April 1927



2. Jahrg., Nr. 4

Mitteilungsblatt
des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens

Dieses Blatt erscheint monatlich und geht den Mitgliedern unentgeltlich zu. ◆ Erscheinungsort Mainz.

Zuschriften: Mainz, Hindenburgstraße Nr. 44
Schriftleitung: Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz

Pessach, das Fest der Freiheit.

Ein Bericht und eine Mahnung von Rabb. Dr. S. Levi, Mainz.

Das Pessachfest naht; die Festvorlesungen aus unserer heiligen Schrift, die Haggadah und zahlreiche religiöse Bräuche dieser Feierzeit erzählen von der Freiheit, welche unseren Vorfahren nach der Jahrhunderte dauernden Sklaverei in Aegypten durch Gottes Gnade zuteil geworden ist. Es gab und gibt kein zweites Volk in der Weltgeschichte, welches wie Israel ein derartiges, seine Gesamtheit erfassendes Erlebnis aufzuweisen hätte; welches, wenn auch anfangs mit einer gewissen Bedenklichkeit, so doch mit verständnisvoller Hingabe dem Aufruf zur Freiheit gefolgt wäre; zu einer Freiheit, die nicht durch Schwert und Schild blutig erkämpft werden sollte, zu der man vielmehr schritt mit dem Stab in der Hand, mit Sandalen an den Füßen und dem Gürtel um die Hüfte. Freiheit sollte nicht Sieg der Gewalt, sondern Triumph des Rechtes sein. Durch des Ewigen Rechtswillen soll die Freiheit als Menschenrecht gesichert sein: Der Gott, der — Menschen wachsen ließ, der wollte keine Knechte! so könnten wir hierbei das E. M. Arndt'sche Wort abgewandelt gebrauchen. Es war ein einzigartiger Sklavenaufstand, der die Freiheit mit dem friedlichen Wanderstabe suchte und sie wagte in dem Glauben: „Gott will es!"

Daß die ägyptische Sklaverei nicht die letzte Bedrückung war, welche auf Völkern oder Menschen lastete, dies wissen wir Juden sehr genau; diese bedauerliche Tatsache tut aber dem großen und sittlichen Gedanken, welchen der Freiheitszug Israels aus Mizrajim der Welt geschenkt hat, keinen Abbruch. Und wenn die von jener Befreiungsstunde Israels gekündete Freiheit in der Welt noch nicht zur Tatsache geworden ist, der Gedanke dieser Freiheit hat in den Herzen der Völker und der Menschen doch Wurzel gefaßt, sonst suchten nicht die Völker und Menschen — oft im Widerspruch zur Tatsächlichkeit — zu beteuern, daß sie jede Bedrückung und Vergewaltigung verabscheuten.

Wenn wir Juden aber die Freiheit als ein gottgewolltes Recht der Welt verkündeten, dann darf diese Lehre sich nicht nur gegen Bedrückung von außen wenden, sie muß auch in unseren eigenen Reihen zur Geltung kommen. Wir meinen damit nicht etwa die Versuche der Vergewaltigung, welche von der einen Richtung des Judentums gegen die andere, von einer Parteiung gegen die andere unternommen werden, obwohl auch über diese Art mangelhafter Freiheitsgewährung manches Wort zu sprechen wäre. Uns schwebt vielmehr jener Druck vor Augen, welcher heutzutage vielfach über den jüdischen Gemeinden liegt und jede freie Entwickelung des religiösen Lebens ganz unmöglich macht. Dadurch daß infolge versäumter gesetzlicher Organisation jede Gemeinde sich selber überlassen war, reichten bei schwindender Mitgliederzahl in zahlreichen Gemeinden die Mittel nicht mehr aus, um die notwendigen Aufwendungen zu bestreiten. Die Lehrkräfte zermürbten unter dem Druck der Notlage, die Bethäuser verödeten, religiöse Einrichtungen versanken, das religiöse Leben erstarb. Wo früher ein frei sich entfaltendes und Segen spendendes jüdisches Leben sich gerührt hatte, da scheint alles erdrückt und versklavt: die Lehrer und Führer versklavt einer Mitleid erregenden Not, die Gemeindemitglieder verfallen der Lässigkeit, die Jugend erniedrigt durch Unkenntnis. Man lese in diesem Zusammenhang nur einmal die beiden kurzen Berichte über Weisenau und den Aufruf des Wallertheimer Gemeindevorstandes in dieser Nummer unseres Mitteilungsblattes: diese kurzen Zeilen sind charakteristische Illustrationen zu diesen Gedanken.

In der größten Bedrängnis erstand unser Landesverband der israelitischen Religionsgemeinden Hessens, um aus dieser bedrückenden Sklaverei zu befreien. Wir haben mit dem Ende des Monats März unser erstes Budgetjahr abgeschlossen. Wir wissen, daß wir noch lange nicht alle die der Lösung harrenden Aufgaben bewältigen konnten. Aber dieses erste Jahr hat uns doch ein Stückchen vorwärts gebracht. Ein kurzer Rechenschaftsbericht soll dies beweisen.

Mehr als 17 000 Mark sind bereits in der kurzen Spanne Zeit, seit der Landesverband besteht, aufgebracht worden. Den überwiegend größten Teil dieser Summe haben die Großgemeinden beigesteuert. Diese Summe wurde hauptsächlich im Interesse der kleinen und kleinsten

Gemeinden verwandt, so daß wir fast mit leerer Kasse in das neue Etatsjahr hineingehen. Der größte Teil der aufgewandten Summe diente der Verbesserung des Unterrichtswesens in den kleinsten Gemeinden und wurde zu Beiträgen und Darlehen für diese Gemeinden verwandt.

Neben diesen Aufwendungen zugunsten der kleinen und kleinsten Landgemeinden, welche hauptsächlich von den größeren Stadtgemeinden geleistet wurden, hat unser Mitteilungsblatt durch seine regelmäßig erscheinenden Monatsausgaben Belehrung und Ermahnung in alle jüdischen Häuser der hessischen Gemeinden getragen und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gekräftigt. Es hat sich — wie man uns vielfach bekundete — zu einem beliebten, gern gelesenen Verbandsblatte entwickelt. Es hat mit ein Verdienst, wenn es schon gelang, weite jüdische Kreise in Hessen für unsere Verbandsarbeit zu erwärmen und zu neuer Freiheits-Sehnsucht zu erwecken.

Das neue Budgetjahr wird alle Berufenen zu neuer Arbeitsleistung bereit finden. Reichere Mittel müssen und werden uns zur Verfügung stehen. Auch der hessische Staat wird uns die finanzielle Hilfe, um die wir ihn angerufen haben, nicht versagen können. Am 10. April tritt der Oberrat zu Beschlußfassungen für das neue Budgetjahr in Mainz zusammen.

Aber einen Gedanken müssen wir aufs entschiedenste ablehnen: niemand sage oder denke: „auf mich kommt es nicht an": Die kleinste Zwerggemeinde, das letzte jüdische Haus, das letzte jüdische Kind müssen wir unserer Fürsorge und Betreuung zu gewinnen suchen. Der Talmud sagt: „Der Mensch ist eine Welt im Kleinen"; auch der einzelne Mensch ist eine kleine Welt, ist ein Wunderwerk Gottes, aus welchem sich ungeahnte Wirklichkeiten entwickeln können. Ein einziges Kind im letzten und kleinsten Judenhaus kann, wenn es rechtzeitig zu gewissenhaftem Unterricht herangezogen wird, geistige und seelische Kräfte entfalten, die es befähigen, später führend und helfend einen großen Kreis aus Unzulänglichkeit zu befreien. Eine Zeit der B e f r e i u n g aus unwürdigem Druck und Verfall ist gekommen. Ein neuer Weg liegt vor den hessischen Juden: Möge jeder gerüstet sein zum Wandern, bereit zur F r e i h e i t!

Tagung der süddeutschen israelitischen Landesverbände und des Verbandes bayer. israelitischer Gemeinden.

Am 6. Februar hielten die süddeutschen Landesverbände eine Tagung ab, deren Resultat die Formel für eine Arbeitsgemeinschaft ihrer Verbände war, nachdem die Gründung einer Reichsorganisation durch die einstimmige Ablehnung des preußischen Landesverbandes vereitelt worden war. Die Initiative zu diesem begrüßenswerten Zusammenschluß hatte der bayer. Verband ergriffen, der am 13. März in Fürth ebenfalls eine bemerkenswerte Tagung abhielt, die sich die Schaffung von Mustersatzungen für die Gemeinden zur Aufgabe gestellt hatte.

3. Verbandstag des preußischen Landesverbandes.

Am 27. und 28. März tagte der preußische Landesverband in Berlin. Zum Vorsitzenden des Verbandstages wurde an Stelle des verstorbenen Justizrat Dr. Sonnenfeld Herr Rechtsanwalt Heinrich Stern, Berlin, gewählt. Neben der Beratung und Beschlußfassung über den Verbandsetat für 1927 bildete der Entwurf eines neuen Judengesetzes für Preußen den Hauptgegenstand der Verhandlung. Nach lebhaften Auseinandersetzungen kam man schließlich zu einem Majoritätsbeschluß über einen der Regierung vorzulegenden Entwurf, dem allerdings die jüdische Volkspartei geschlossen ihre Billigung versagte. Der Hauptgrund dieser Mißbilligung lag in der Fassung über den Austritt aus der Gemeinde, über das Frauenwahlrecht und die Karenzzeit ausländischer Juden. Ob die Regierung den von der Majorität angenommenen Entwurf genehmigen wird, muß abgewartet werden.

Bemerkungen zum Ritual der Sederabende.

Von Rabbiner Dr. B r u n o I t a l i e n e r, Darmstadt.

Das Wort des Meisters der jüdischen Wissenschaft, Leopold Zunz, mit dem er seine grundlegende Untersuchung über den Ritus des synagogalen Gottesdienstes einleitet: „Allmählich erst ist das Rituale, selbst in seinen einfacheren Teilen, zu einer ausgeprägten Gestalt gediehen", kann man einer Untersuchung über das Ritual des Sederabends vorausschicken. Mehr als zwei Jahrtausende haben an der Gestaltung der Sederabende ihren Anteil, die verschiedensten Kulturen, mit denen der Jude auf seiner Wanderschaft in Berührung kam, ließen ihre unverkennbaren Spuren im Sederritual zurück. Der Grundstock der Haggadah (d. h. Erzählung, nämlich vom Auszug aus Aegypten) findet sich bereits in der Mischnah, die — ein Teil des Talmud — um 200 nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, gesammelt wurde. Wir lesen in der Mischnah bereits das „Ma nischtana" (in freilich etwas anderer Form), jenes bekannte Stück der Haggadah, in dem das Kind seiner Verwunderung über die seltsamen Bräuche des Abends Ausdruck gibt, und auf das der Hausherr dann antwortet. Diese Antwort in der jetzt vorliegenden festen Form hat sich auch erst allmählich entwickelt. In der Mischnah wird nur die Forderung aufgestellt, mit der Schilderung von der „Erniedrigung" Israels zu beginnen und mit den Tagen der „Erhöhung" Israels zu schließen. In der Mischnah wird ferner bereits der Sitte der vier Becher Erwähnung getan, sowie der Pflicht, vor und nach der Mahlzeit die sogenannten Hallelpsalmen zu sprechen. Ein anderes sehr altes Stück der Haggadah ist der Abschnitt mit den Fragen der sogenannten „vier Gestalten", des Weisen, des Bösewichts, des Einfältigen und des Kindes. Dieser Teil ist in der vorliegenden Form der Mechiltah (Maß) entnommen, einem um das Jahr 70 n. abgeschlossenen Kommentar zum 2. Buch Moses; die ursprüngliche Form des Stückes findet sich in viel klarerer Fassung im Jerusalemischen Talmud. Die Haggadah bildete ursprünglich einen Teil der Mechiltah und ist nach Ansicht meines sel. Lehrers J. Lewy etwa im 8. Jahrhundert nach der gewöhnlichen Zeitrechnung abgeschlossen worden. Sie war damals freilich erheblich kürzer. So findet sich das bekannte Lied כי לו נאה erst im Anfang des 12. Jahrhunderts,; חסל סדור פסח ist vermutlich erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts in unsere Haggadah eingedrungen, wie auch das bekannte Lied אדיר הוא, das in der Hoffnung auf den Bau des Tempels gipfelt, sich nicht vor dem 14. Jahrhundert in deutschen Handschriften, und zwar nur als Anhang findet. Man sang es ursprünglich wohl hebräisch und deutsch. Nachstehend der deutsche Text, wie er in einer dem deutschen Ritus folgenden Handschrift der Pariser Nationalbibliothek aus dem 15. Jahrhundert vorliegt.

> „Einiger Gott, nun bau Dein Tempel schire, also schir, also schir, in unsren Tagen schire, nun bau, nun bau, nun bau, nun bau, nun bau, nun bau Dein Tempel schire, ja schire.
>
> Barmherziger Gott, gerechter Gott, demütiger Gott, hochgelobter Gott, würdiger Gott, sänftiger Gott, chenter Gott, trauditer Gott, Jüden Gott, kreftiger Gott, lebdiger Gott, mechtiger Gott, nahter Gott, ewiger Gott, forchtzumer Gott, zimlicher Gott, königlich Gott, reicher Gott, starker Gott."

Noch später, kaum vor Ende des 16. Jahrhunderts, drangen dann die beiden aus deutschen Volksliedern stammenden Stücke, das sogenannte Zahlenlied und das Lied vom Lämmchen in die Haggadah ein.

Das Bild der Entwickelung der in der Haggadah gesammelten Gebete und Festlieder gestaltet sich noch mannigfaltiger, wenn man den Blick über den deutschen Ritus hinaus auf andere Riten richtet. So enthalten z. B. die Handschriften des spanischen Ritus

statt der beiden am ersten bzw. zweiten Abend gesungenen Stücke אז רוב נסים und אמץ גבורתיך zwei andere Lieder, die mit den Worten beginnen פסח מצרים אמירו יצאו und מבית און שבת מדני. Während wir bekanntlich nur vier Becher Wein am Sederabend trinken, ist in Handschriften des spanischen Ritus ausdrücklich noch ein fünfter Becher erwähnt, eine Sitte, die auf eine alte, im babylonischen Talmud sich findende Ueberlieferung zurückgeht. Wir öffnen bekanntlich für einen Augenblick während des שפוך חמתך die Tür. In einer Handschrift des deutschen Ritus aus dem 15. Jahrhundert der preußischen Staatsbibliothek in Berlin findet sich die Vorschrift, während der Rezitation der Hallelpsalmen nach der Mahlzeit und dem folgenden sogen. großen Hallel Türen und Fenster geöffnet zu halten. In talmudischer Zeit pflegte man die häusliche Feier damit einzuleiten, daß man die Tür öffnete, und die Armen zur Teilnahme einlud.

Noch bunter wird das Bild von der Verschiedenartigkeit der Sederfeier, wenn wir von der Betrachtung der Gebetsordnung übergehen zu der Untersuchung des eigentlichen Sederrituals, wie es mit dem Genuß der in der Sederschüssel liegenden symbolischen Gerichte verknüpft ist. Zunächst ein Wort über die „Schüssel". Während in Frankreich und Deutschland eine Sederschüssel (קערה) gebräuchlich war bzw. ist, war im spanischen Ritus ein Korb vorgeschrieben, wie übrigens auch aus den illustrierten Haggadahhandschriften des spanischen Ritus und beispielsweise auch aus einer dem italienischen Ritus folgenden Handschrift der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. deutlich ersichtlich ist. Die mit der Sederschüssel verbundenen verschiedenartigen Bräuche: beispielsweise im Mittelalter in Nordfrankreich, die Schüssel zu Beginn der Sederfeier wegzustellen und dann wieder auf den Tisch zu bringen, oder, mancherwärts in Deutschland, die Schüssel auf die Schulter zu nehmen und damit in eine Ecke des Hauses zu gehen, dienten wohl alle dem gleichen Zweck, die bei Tisch anwesenden Kinder zum Fragen anzuregen. Auch sonst waren die Kinder an diesem Abend Gegenstand besonderer Beachtung. Man schenkte ihnen, um sie wach zu erhalten, in Spanien Nüsse und gebrannte Aehren, in Deutschland in der Gegend von Mainz Kastanien.

Was die einzelnen auf der Schüssel liegenden Gerichte betrifft, so erinnert der Knochen an die uralte Gepflogenheit, das gemäß dem Gebot der Thorah (2. B. M. Kap. 12. V. 3 ff) am Feuer gebratene Fleisch eines Opferlammes mit ungesäuerten Broten und bitteren Kräutern im Familienkreise zu genießen. Das gleichfalls auf der Schüssel liegende Ei bildet zusammen mit dem Knochen die sogenannten „Zwei Gerichte", aus denen in alter Zeit (vor Zerstörung des 2. Tempels) die eigentliche Mahlzeit bestand. Diese zwei Gerichte sind die Nachahmung römischer Sitte, wie der ganze Abend stark durch die griechisch-römische Umgebung der Juden vor Zerstörung des 2. Tempels beeinflußt ist. Auch der Genuß der vier Becher hat in griechisch-römischer Sitte seinen Ursprung. Bei den Griechen wurde das sogenannte Symposion (Trinkgelage) nach der Mahlzeit mit einem den Göttern geweihten Trankopfer eröffnet. Demgegenüber weihte der Jude den Becher dem Ewigen. Der Becher nach der Mahlzeit, Becher des Segensspruches genannt, ist ein bewußter Protest gegen die heidnische Sitte. Aber auch aus den übrigen symbolischen Speisen des Sederabends ist die innige Berührung mit römischer Kultur deutlich ersichtlich. Die römische Mahlzeit wurde mit einem sogenannten Gustus eingeleitet, Vorspeisen, die den Appetit anregen sollten; besonders gern aß man auch Lactuca (Lattich) und trank dazu Honigwein (vergl. J. Löw, Die Flora der Juden). Aus dem Weingenuß ist bei uns die Sitte des Kiddusch geworden, mit dem wir allemal am Sabbath und Feiertag die Mahlzeiten einleiten. Der Salat der Römer hat sich in dem Brauch erhalten, zu Anfang der Sederfeier „Karpas" zu genießen. Später, als man die Sitte nicht mehr verstand, glaubte man „Karpas" werde gegessen, um die Kinder zum Fragen anzuregen, in Wirklichkeit beruht die Sitte nicht auf religiöser, sondern kulturhistorischer Grundlage. Die Römer wuschen sich zum Genuß der Vorspeisen die Hände, deshalb das Händewaschen des Hausherrn zu Beginn der Sederfeier. Im Mittelalter wuschen sich übrigens auch an dieser Stelle die ganze Tischgesellschaft die Hände, wie aus verschiedenen deutschen und spanischen Handschriften ersichtlich und beispielsweise auch von Gaom Amram und von Raschi vorgeschrieben ist. Auch das Händewaschen nach Tisch, das sich als Vorschrift in den mittelalterlichen Haggadahhandschriften erhalten hat, war eine bei den Völkern des Altertums weit verbreitete Sitte. Im griechisch-römischen Kulturkreis folgte auf eine größere Mahlzeit ein Nachtisch bestehend aus Gebäck und Früchten; daran schloß sich ein Umzug auf die Straße, der oft in Trunkenheit ausartete. Der Teilnehmer an einem solchen Umzug hieß „epikomos", daher das Wort „Aphikomon", in dem nach der Erklärung meines seligen Lehrers J. Lewy sich beide Bedeutungen „Nachtisch" wie „Umzug" erhalten haben. Denn es besteht einerseits die Vorschrift Aphikomon zu genießen, d. h. als Nachtisch ein Stück Mazzah, andererseits ertönt die aus jüdischem Geiste geborene Warnung אין מפטירין אחר הפסח אפיקימן „Man entläßt die Tischgesellschaft nach dem Genuß des Pessachopfers nicht „epikomon" d. h. nicht „auf den Bummel", sondern verlangt vielmehr von dem Juden, daß er den Abend in weihevoller Stimmung im Familienkreise verbringe.

Was die verschiedenen Kräuter betrifft, so pflegt man, wie schon erwähnt, die Feier mit dem Genuß von „Karpas" einzuleiten. Unter „Karpas" ist Sellerie zu verstehen. An Stelle von Sellerie darf man nach der Ueberlieferung des Gaon Amram in Sura in Babylonien (starb 875), auch „andere Kräuter" nehmen, beispielsweise Rettich oder Eppich oder Lauch; in deutschen Handschriften findet sich daneben noch Kerbel (französisch cerfeuil), Raschi nennt auch Kresse. Daneben ist auch Petersilie, eine aus Italien (Rom 13. Jahrhundert) stammende Sitte, gebräuchlich geworden (vergl. J. Löw a. a. O.). Wegen der Schwierigkeit, zur Pessachzeit in Polen und Rußland bereits Sellerie und Petersilie zu erhalten, wird in diesen Gegenden als „Karpas" Kartoffel genommen. Daneben findet sich in Litauen und Polen auch die Zwiebel; der Gebrauch der Kartoffel ist auch in das östliche Deutschland gedrungen. Die Sitte, „Karpas" in Salzwasser einzutauchen, stammt aus Nordfrankreich und geht auf die Tossafisten R. Jakob b. Mëir und R. Samuel b. Mëir (um 1130) zurück; ursprünglich tauchte man auch zu Beginn des Seder in Charosses. Nach der Vorschrift der Thorah soll, wie erwähnt, das Pessachopfer mit ungesäuerten Broten und bitteren Kräutern „Maror" gegessen werden. Diese Sitte hat sich in dem Genuß des „Maror" unmittelbar vor der Mahlzeit erhalten. Sehr alt ist die Frage, was unter „Maror" zu verstehen sei. Der Talmud sagt es sei חסא „Chassa", und das ist nach der Meinung von Löw (a. a. O.) Lattich. Die Samaritaner gebrauchen noch heute bei Darbringung des Pessachopfers den Lattich, der jung süß, später bitter ist. Irrtümlich ist in den slawischen Ländern und auch in manchen Gegenden Deutschlands statt des Lattich Meerrettich genommen worden. Statt des Lattich ist auch Gänsedistel, Häuptelsalat oder Kopfsalat erlaubt.

Schließlich sei noch eines Brauches gedacht: Zum Zeichen, daß Gäste willkommen waren, hängte man in alter Zeit in Jerusalem einen Teppich vor die Tür des Hauses. Dieser Teppich veranschaulichte sinnfällig den Geist der Worte, mit denen wir auch heute noch allemal die Sederfeier einleiten: כל דכפין ייתי ויכול כל דצריך ייתי ויפסח „Jeder, der hungrig ist, komme und esse mit uns, Jeder, der bedürftig ist, komme und feiere mit uns das Pessachfest."

Aber dieser Teppich besagt noch mehr. Aus zahllosen Fäden zusammengesetzt, die trotz der verschiedenartigsten Färbung ein harmonisches Ganze bilden — ist jener Teppich ein Gleichnis des Judentums, richtet er an jede religiöse Strömung zumal in der Gegenwart die eindringliche Mahnung, nicht in gegenseitigem Hader nutzlos die Kräfte zu verzehren, sondern an dem von der Vorsehung gewiesenen Platze mit zu arbeiten an der Herbeiführung jener Zeit, da die Meisterhand des Ewigen aus der sittlichen Leistung des Einzelnen und der Völker weben wird jenen Teppich, auf dem dereinst die ganze Menschheit anbetend sich niederwirft zum Preise des Einig — Einzigen.

Erlösung.

Von Rabbiner Dr. Dienemann, Offenbach a. M.

Wann immer von dem Auszug aus Aegypten die Rede ist, ist der Gipfelausdruck für das, was damals an Israel geschah, das Wort גאל erlösen. Jede Errettung aus einer Not, die über Israel kam in dem unendlich langen Laufe seiner Geschichte, führt den Namen גאלה Erlösung. Wenn wir im Achtzehn-Gebet Gott für die Erlösung aus den Nöten der Zeiten danken, tun wir das mit den Worten: „Gelobt sei'st du Ewiger, Erlöser Israels." Wenn wir im Abendgebet und im Morgengebet Gott als den Erlöser preisen, der uns aus Aegypten geführt hat, mit welchem Wort geschieht es? „Gelobt sei'st du Ewiger, der du Israel erlöst hast." So rückt das Wort Erlösung in unser Bewußtsein ständig hinein.

Aber welchen Inhalt verbindet man damit? Wie ist eigentlich die besondere jüdische Färbung dieses Wortes? Das ist nicht etwa eine Frage der blanken Worterklärung, sondern in dem Wort enthüllt sich ein Stück des Denkens. Jeder Sprachausdruck ist ein Spiegel der Seele, strahlt wieder, was die Seele an Inhalt in sich trägt. Das Wort hat zunächst und in seiner ursprünglichsten Bedeutung noch keinen besonderen religiösen Inhalt, sondern es ist ein Ausdruck des praktischen Lebens. Mit ihm verbindet sich in der Sprache der Bibel, dem Ursprung unserer Frömmigkeit, der Gedanke an die Rückgewinnung verlorenen Landes. Wenn in der Verordnung vom 50. Jahre, dem Jobeljahre, bestimmt wird, daß alle 50 Jahre das Land an die Familie des ursprünglichen Besitzers zurückkehren müsse, so gipfelt

diese Bestimmung in dem Worte: „Erlösung sollt ihr geben dem Lande“. Die biblische Bestimmung, daß ein jeder, der aus Not sein Grundstück hatte verkaufen müssen, das Recht auf Rückkauf hat, oder daß die Verwandten zu diesem Rückkauf berechtigt sind, nennt diese Rückführung des Landes an den ursprünglichen Besitzer „Erlösung“. Und diese Färbung des Begriffes ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Wo man in gegenwärtiger Zeit an der Rückgewinnung des Bodens im Lande Israel arbeitet und auf sie sinnt, nennt man diese Tätigkeit גאלת הארץ „Erlösung des Landes“. Was bedeutet das? Das heißt, daß, so oft wir das Wort Erlösung in den Mund nehmen, in unserer Seele mitschwingt die Beseelung des Bodens, daß mit diesem Wort hergestellt wird ein sittliches Band zwischen den Menschen und dem Lande, daß sich hier ein Leben mit der Natur seelisch aufbaut und verknüpft, und das ist von jeher und in alle Ewigkeit die Grundlage aller freiheitlichen Gesinnung.

Von dieser Färbung des Wortes aus steigen wir dann empor zu dem religiösen Inhalt des Wortes Erlösung. In dem, was wir soeben sagten, ist eigentlich schon ausgedrückt, daß das ganze Wort religiös begründet ist, denn in dieser Beseelung des Landes, in diesem sittlichen Band von Mensch zu Land liegt schon eine starke religiöse Grundstimmung, und man soll es nur sich deutlich ins Bewußtsein heben, daß diese religiöse Grundstimmung in der jüdischen Seele wurzelhaft vorhanden ist, weil doch alle feindlichen Angriffe diese Seelenhaltung dem Juden absprechen wollen und streitig machen, und weil die unglückliche Entwickelung des Mittelalters dazu geführt hat, daß wir Juden selber mitunter glauben möchten, wir hätten den Zusammenhang mit dem Boden verloren. Von diesem religiösen Inhalt des Wortes Erlösung erheben wir uns nun zu seiner besonderen Ausprägung in der jüdischen Frömmigkeit. Erlösung soll sein, wovon? Viele Antworten sind möglich. Es gibt eine Antwort eines viele hundert Millionen Menschen umfassenden Glaubens, die sagt: Erlösung muß sein von dem Leid. Alles menschliche Leben sei eine Kette von Leid und Schmerz und das sei höchstes Sehnen und Streben von dem Willen zu leben erlöst zu werden, dann ist man auch von dem Leid erlöst. Das ist aber nicht die Antwort des Judentums. Das Judentum bejaht das Leben und, weil es das Leben bejaht, bejaht es auch das mit dem Leben unzertrennlich verbundene Leid und es sieht in dem Leid Schickung Gottes, Prüfung und Mittel der Bewährung.

Es gibt eine andere Antwort, die sagt, Erlösung muß sein von der Sünde. Die Sünde, das sei die widergöttliche Macht, die die Welt beherrscht und den Menschen in ihr Netz verstrickt, und von dieser Sünde, von der Macht der Sünde müsse der Mensch erlöst werden. Das ist nicht die Antwort des Judentums. Es kann so nicht antworten, weil es die Sünde nicht als eine Notwendigkeit, als eine für sich bestehende Macht anerkennt, und weil es dem Menschen die Kraft zuspricht, der Sünde Herr zu werden und sie zu besiegen.

Ganz anders ist die Erlösungssehnsucht des Juden. Sie richtet sich nicht auf den Menschen als Einzelpersönlichkeit, sie will den Menschen überhaupt nicht in seiner Vereinzelung betrachten. Die jüdische Sehnsucht nach Erlösung richtet sich auf die Erlösung der ganzen Menschheit von den antisozialen Mächten der Unterdrückung und der Gewalttat. Sie ist gerichtet auf die Gemeinsamkeit der Menschheit. Sie beginnt mit der Emporhebung der Heiligkeit der Wahrheit. Es gibt einen Satz des Talmuds, der sagt: „Wer etwas wiedererzählt im Namen dessen, der es zuerst gesagt hat, bringt Erlösung über die Welt.“ Wiedersagen im Namen eines anderen, das ist Ausdruck innerer Ehrlichkeit, Ausdruck der Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit, so ist der Gedanke, führt zu Erlösung. Erlösung ist so in einem gewissen Sinne in der jüdischen Frömmigkeit ein politischer Begriff, denn alles Kämpfen gegen Unterdrückung, für Recht und Wahrheit ist eine Angelegenheit der Politik. Aber es ist ein politischer Begriff, der sich nicht auf Israel allein erstreckt, sondern auf alle Menschen. Und er macht das Politische zu einem Stück der Heiligung des Menschen und der Welt. Jüdische Frömmigkeit sehnt sich nach der Erlösung der ganzen Menschheit von Unrecht und Unterdrückung. So stellt es den Menschen hinein in die Gesamtheit, lehrt ihn sich selbst nur als Glied der Gesamtheit zu begreifen, zeigt ihm seine Abhängigkeit von der Gesamtheit und seine Verpflichtung gegen sie. Alle solche Erlösung ist gerichtet an Gott, wie es heißt: ידעתי גאלי חי

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“

Wir kehren zu unserem Ausgangspunkt zurück. Den Verwandten lag die Pflicht ob, das verlorene Grundeigen auszulösen, daher heißt der Verwandte גאל der Erlöser. So wird die Familie zum Träger der Ideen erhoben, aus denen der Erlösergedanke herauswächst, und darum ist auch Pessach, das Fest der Erlösung, vor allem ein Fest der Familie. So wie es mit dem Seder beginnt, der die Familie vereint, so will es die Familie als Keimzelle der Religion fest begründen, denn nur in der Familienerziehung und in der Familienüberlieferung können die Grundlagen gelegt werden für ein Leben im Zusammenhang mit der geschichtlichen Ueberlieferung und in persönlicher Frömmigkeit.

Die Hoffnung auf unsere Jugend.

Von Rabbiner Dr. Sander, Gießen.

Im Mittelpunkte der Sederabende steht unsere Jugend. Der Jüngste der Tischgesellschaft erhält das Wort, als wäre er die Hauptperson, ohne die die ganze Feier des Festabends nicht abgehalten werden könnte. Wie leuchtet da der Blick der Mutter, wenn ihr Söhnchen zum ersten Male „ma nischtano“ fragen kann, wie aufmerksam lauscht der Vater auf die alten bekannten Fragen, wie viel Mühe hat doch auch der Lehrer aufgewendet, um dem Elternhause den Beweis seiner Arbeit zu erbringen, wenn die Jüngsten schon in der heiligen Sprache verständnisvoll auf den Zauber des Sederabends hinweisen können, und wie selbstbewußt ist der Knabe, wenn er zum ersten Male tätigen Anteil an diesem häuslichen Gottesdienste nehmen kann! Im Gotteshause, noch mit wenig Verständnis für den Gang des Gottesdienstes, in den Hintergrund gedrängt, um nur bisweilen zur Ruhe gemahnt zu werden, darf der Knabe am elterlichen Sedertische das Wort ergreifen; aus dem schönsten, frischesten Hagadabüchlein Weisheit schöpfen, die bescheidensten Bilder von der Vergangenheit und Zukunft des Judentums bewundern, um ob seiner „tiefen“ Kenntnisse des Hebräischen belobt zu werden. Die Erinnerung an die Pessachabende, an denen der Sohn „ma nischtano“ am elterlichen Tische gefragt hat, hinterlassen die tiefsten heiligsten Gefühle in seinem Innern, aber auch das Gemüt des schon greisen Vaters und der altersschwachen Mutter läßt das Bild jener freudenreichen Zeit wieder erstehen, in der der Kreis von zwei und drei Generationen die Festestafel umrahmte. Höret auf die Fragen Eurer Kinder, so lehrt uns das Pessachfest eindringlich, denn bedeutsam ist schon die bloße Tatsache des Fragens.

Im 2. Buche Mose Kp. 12/26 verheißt die Tora: Eure Kinder werden zu Euch sprechen: Was bedeutet Euch dieser Dienst? Daran knüpft sich ein talmudisches Wort: Eine schlimme Verheißung erging hiermit an unsere Väter, denn es wurde ihnen bedeutet: Einstens wird die Tora in Israel vergessen werden, so die eine Auffassung. Die andere Deutung dagegen lautet: Eine beglückende Verheißung besagen diese Worte, denn sie verkündet ja: Ihr werdet Kinder und Enkelkinder erleben! Und als eine frohe Botschaft nahmen unsere Väter in Aegypten diese Verkündigung entgegen, da es weiter heißt: Es verneigte sich das Volk und bückte sich; d. h. aus Dankbarkeit für die göttliche Zusicherung, daß der Geist des Pessachfestes durch alle Zeiten in Israel fortleben wird. Die Fragen nach dem Wesen des Pessachfestes und unserer gesamten Lehre braucht uns nicht besorgt zu machen um den ferneren Bestand des Judentums. Denn überall, wo gedacht wird, wird wohl gezweifelt, aber nur, wo gedacht und gezweifelt wird, kann wahres Verständnis erzielt werden. Weil unsere heutige Jugend mit offenem, kritischem Blick vor das Gesamtbild des Judentums hintritt und nach Klarheit über die religiösen Probleme ringt, darum hegen wir die Hoffnung, daß sie Träger echter Religion sein und das heilige Erbe der Väter forterhalten wird. Die Fragen der Jugend sollen uns nicht erschrecken, selbst wenn sie durch ihre Schärfe und Tiefe uns bisweilen in Staunen oder gar in Verlegenheit setzen können. Weisen wir lästige Fragen unserer Kinder nicht ungeduldig zurück! Könnt Ihr Eltern sie nicht beantworten, so erklärt dies ohne Scheu und verweiset Eure Kinder an eine Stelle, an der eine Antwort zu erwarten ist; seid dann aber auch nicht entsetzt über die Antwort, wenn sie sich nicht in Euer eigenes Religionssystem einfügen will. Vergesset Ihr Eltern nicht, daß Eure Kinder durch ihre allgemeine Bildung und durch den allgemeinen Fortschritt der Erkenntnis zu den Fragen, die sie stellen, mit Macht hingedrängt werden, daß es aber auch eine Religionswissenschaft gibt, mit deren Hilfe auch die tiefst einschneidenden Fragen zu beantworten möglich ist, ohne daß man freilich dem Wahne verfallen darf, alle Rätsel des Lebens lösen zu können. Die Jugend muß Gelegenheit haben zu fragen: Was bedeutet dieser Dienst? Sie muß einen Dienst, ein Tun sehen, um durch Beobachtung zum Denken, Fragen, und Urteilen zu gelangen. Die Jugend will aber nicht leere Formen sehen, sondern sucht in den Formen den wahrhaft religiösen Inhalt. Die Jugend hat das heiße Verlangen, die Religion denkend zu erfassen, und wenn wir ihr hierzu die Gelegenheit bieten, dürfen wir auf sie auch die Hoffnung setzen, daß sie die Religion der Väter mit Liebe umfangen und mit Treue bewahren wird. Es muß die alte jüdische Erkenntnis überall zur Herrschaft kommen, daß die Gesamtheit die Ehrenpflicht hat, die Kenntnis vom Judentum in allen ihren einzelnen Gliedern zu verbreiten. Auch die kleinste Religionsgemeinde muß ihre Existenzberechtigung vorzüglich darin erblicken und ihre finanziellen Mittel in erster Linie darauf verwenden, ihrer heranwachsenden Jugend die Kenntnis des Judentums zu übermitteln, und niemand darf sagen: Ich habe kein Interesse an dem Unterricht der Kinder anderer Leute. Alle in der Neuzeit entstandenen Verbände gehen von dem leitenden Gedanken aus: Wir müssen uns zu einem Bunde zusammenschließen, um die schwachen Kräfte der kleinsten Gemeinden zu ergänzen, damit auch dort ein Mindestmaß von Belehrung ermöglicht werde. Gewiß hat jeder Vater in

erster Linie die Aufgabe, für die Belehrung seiner Kinder zu sorgen, und selbst die Zwerggemeinde muß alle Anstrengungen machen, allen ihren Kindern einen gründlichen Unterricht zu verschaffen, aber ebenso ist es religiöse Pflicht der Groß- und Mittelgemeinden, mit ihrer Kraft den Glaubensbrüdern in der Kleingemeinde beizustehen. Nicht nur die leibliche, sondern auch die geistige Not des Gesamtisrael zu lindern, ist die vorzüglichste religiöse Aufgabe. Wir dürfen auf unsere Jugend die Hoffnung setzen, daß sie die Ideale des Judentums zu würdigen befähigt werden kann; sie besitzt Liebe zur rühmlichen Vergangenheit unseres Volkes und hat Verständnis für den Fortschritt der Menschheit auf dem Wege zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit und zum Frieden. In dieser Erkenntnis feiern wir am würdigsten Pessach, das Fest des Hoffens und erziehen wir Israeliten, d. h. begeisterte, tapfere Gotteskämpfer.

Die Wüstenwanderung.

Von Rabbiner Dr. Lewit, Alzey.

Am siebenten Tage des Pessachfestes, der Ueberlieferung nach der Jahrestag der Errettung der Israeliten am Schilfmeere, wird der Festabschnitt vorgelesen, der uns das Lied am Meere, das Schiras hajom vor die Seele führt. Welch ein wirkungsvolles Bild! Israel vor dem Schilfmeere gelagert, vor ihm die drohenden Fluten des Meeres, hinter ihm der verfolgende Feind Pharao mit Roß und Reitern. Es ist kein Wunder, daß Verzweiflung sich des Volkes bemächtigte. Nur Moses, ihr großer Führer, wankt nicht. Er ruft den Zagenden zu: „Fürchtet Euch nicht! Stehet fest und sehet die Hilfe Gottes!" Der Zuruf des Führers hatte Erfolg. Ein neues Bild zeigt sich uns. Israel gerettet, die Feinde aber untergegangen in den Fluten des Meeres!

Begeisterung ergriff Moses und das Volk im Angesichte dieser Errettung und sechsmalhunderttausend Mann stimmten das Siegeslied an: „Lobsingen will ich dem Ewigen, der hocherhaben ist, Roß und Reiter hat er ins Meer gestürzt."

Nach dem Sange am Meere kamen die Israeliten in die Wüste. Sie hatten kein Wasser zu trinken. Der Beginn der Wüstenwanderung und schon der quälende Durst und die Verzweiflung! Es muß in der heißen Wüste etwas Furchtbares sein ohne Wasser. Psalm 42 gibt dem Ausdruck: „Wie ein Hirsch lechzt nach Wasser, so lechzt meine Seele nach Dir, o Gott." Der Schrei des verdurstenden Wildes in jenen Gegenden, wo die Sonne auf die Erde brennt, bis sie daliegt, wie ein ausgedörrter Glutofen, wo das Vieh mit Hörnern und Hufen den Boden aufwühlt, um ersehnte Labung zu finden und das scheue Wild alle Vorsicht vergißt in dem einzigen Verlangen nach Wasser.

Drei Tage wanderten die Israeliten in der Wüste auf der Suche nach Wasser, doch sie fanden es nicht. Aus der Begeisterung der Errettung vom Schilfmeere, aus der gehobenen Stimmung kamen sie unvermittelt in die Bitterkeiten des Lebens. Endlich fanden sie einen Wasserquell und sie waren glücklich über den Fund. Eine neue Verzweiflung aber erfaßte sie, sie konnten das Wasser nicht trinken, es war bitter. „mara" heißt es in der heiligen Schrift. (II. B. M. 15, 22—26). In dieser großen Not erblickte Moses ein Holz, das er in das bittere Wasser warf und es geschah das Wunderbare, das bittere Wasser wurde süß und schmackhaft, die Verdurstenden konnten es trinken und wieder aufleben.

Schon der Talmud faßt diese Erzählung bildlich als Gleichnis auf, als das Bild des menschlichen Lebens. Auch das Leben des Menschen ist eine Wüstenwanderung, voll von Verzweiflung. Denn das menschliche Leben ist gar reich an Bitterkeiten, an Kämpfen, an Entbehrungen, an Schmerzen. Doch es gibt etwas, das alle Bitternisse aufzuheben vermag, das die Wüste des Lebens uns in ein Paradies wandeln kann, und das ist der Gedanke an Gott. So heißt es auch am Ende der biblischen Erzählung: „Ani adaunoj raufecho." „Ich der Ewige bin Dein Arzt."

Auf unserer Wanderung durchs Leben ist es unsere Weltanschauung, die uns glücklich oder unglücklich macht, die uns die Kraft gibt, die Welt mit ihrem Gram und Schmerze zu überwinden oder nicht. Die Geschichte erzählt uns aus dem Altertum, daß über die Bitterkeiten und Schrecknisse des Lebens die Menschen eine solche Verzweiflung erfaßt hatte, daß sie ihr Heil nur im Tode, im vollständigen Aufhören, in der Verneinung des Willens zum Leben erblickten. Die große asiatische Religion des Buddhismus bietet uns das Bild des völlig verzagten Menschen, den jede Berührung mit der Welt verletzt und zur Verzweiflung treibt. Ersterben, erlöschen galt als Erlösung! Wer blickte nicht erschüttert, nicht mit Mitleid auf eine solche Verkündigung! Was müssen die Menschen gelitten haben, wie muß ihnen das Leben zur Wüstenwanderung geworden sein, wie müssen sie von dem Schicksal des menschlichen Lebens verwundet gewesen sein, daß sie in solcher Art in innerster Seelennot mit völlig gefaßtem Willen Abschied nehmen von dem Kampfe der Welt.

Wie anders ist die israelitische Weltanschauung, um wie viel höher steht die Lehre der israelitischen Bibel. „Gott sah alles, was er geschaffen, und siehe, es war sehr gut." (I. B. M. 1, 31.) Auch das uns bös Erscheinende gehört zur Harmonie der Welt, zur Erziehung der Menschen. „Was Gott tut, ist wohlgetan." Es ist dies die optimistische Weltanschauung im Gegensatz zur pessimistischen, die die Welt als ein Jammertal auffaßt. Diese pessimistische Weltanschauung hat der moderne Philosoph Schopenhauer der Menschheit unserer Zeit wiederum verkündet. Des frommen Israeliten Lebensgrundsatz aber ist: „Nicht sterben will ich, sondern leben will ich und mich über die Herrlichkeit der Schöpfung Gottes freuen und den Schöpfer rühmen."

Auch das Judentum leugnet nicht die Leiden, zumal das unverdiente Leid. Nicht nur das biblische Buch Hiob mit seiner Mahnung, „Gott mag geben, Gott mag nehmen, der Name Gottes sei gepriesen", sondern auch der Talmud lehrt, daß es oft dem Gerechten schlecht und dem Bösen gut ergehe (zadik wera lau, roscho wetauw lau) und daß auch dies im Heilsplan Gottes liege.

Der Weg durch das „Golus", was war das für eine Wüstenwanderung für unsere Vorfahren im Mittelalter. Die Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahre 1492 mit Inquisition und Scheiterhaufen nicht nur, sondern auch die Leiden der Juden in der Rheingegend zwischen Mainz und Worms und Speyer, von denen uns die mittelalterliche Geschichte traurige Kunde gibt, und dennoch hören wir nichts von Verzweiflung. Unsere Vorfahren trugen das schwere Geschick in dem Gedanken an Gott, auch das Böse ist von Gott bestimmt.

Wie anders die moderne Zeit, wie wenig gottvertrauend sind die Menschen auf ihrer Wüstenwanderung in der Gegenwart. Der Niedergang des religiösen Lebens zeigt auch das jüdische Haus nicht mehr wie früher als admas kaudesch als heiligen Boden.

Wie Moses ein Mittel hatte, das bittere Wasser zu versüßen, so besitzen auch wir ein Mittel, Herr zu werden über die Schrecknisse des Lebens auf unserer Wüstenwanderung, es ist die heilige Schrift, unsere Bibel. Schlagen wir im Leid und im Glücke das Gottesbuch auf, und wir werden neue Kraft und reiche Belehrung darin finden, so z. B. Psalm 42, 6, „Seele, was betrübst Du Dich und bist so bewegt in mir? Harre nur auf Gott!" oder Psalm 37, 5, „Befiehl dem Ewigen Deinen Weg und vertraue auf ihn, er wird es schon vollbringen." So ist nicht nur das Psalmenbuch, sondern die heilige Schrift überhaupt für einen jeden eine reiche Quelle der Aufrichtung in allen Lagen des Lebens.

Es gilt, daß auch der moderne Mensch sich innerlich wandele, so daß er nachempfinden kann die Worte des frommen Dichters: „Wie ein Hirsch nach Wasser lechzt, so lechzt meine Seele nach Dir, o Gott!"

Religion und Kunst bei unseren Vorfahren.

Von Rabbiner Dr. Holzer.

Es ist ein früher weitverbreitetes, noch heute nicht völlig überwundenes Vorurteil, das den Juden die natürliche Anlage und Neigung zur Kunst, vor allem der bildnerischen und zeichnerischen, abspricht. Bald soll es das Ueberwiegen der Subjektivität sein, das sie an schöpferischer künstlerischer Betätigung hindere, bald sollen es historische Gründe sein, die bei ihnen eine einseitige Entwicklung des Geistes und damit ein Ausschalten gewisser künstlerischer Fähigkeiten und Kräfte bewirkt haben. Das Erscheinen und Hervortreten einer Reihe ganz großer jüdischer Künstler in neuerer Zeit wie Josef Israels und Max Liebermann, um nur die allergrößten zu nennen, hat dieses Vorurteil denn doch stark zurückgedrängt und zum Schweigen gebracht.

Nicht selten aber hört man auch das Urteil aussprechen, daß dem Judentum und seinem religiösen Leben in Synagoge und Haus der gleiche Anreiz zu künstlerischer Ausgestaltung und Ausschmückung, also auch zu künstlerischer Entfaltung fehle, wie ihn etwa die Kirche in so hervorragendem Maße besitze. Daß auch dieses Urteil unbegründet und unberechtigt ist, zeigt uns das soeben unter dem Titel: **Bilder aus dem Leben der Juden in Venedig Ausgangs des XVIII. Jahrhunderts** neu erschienene Werk Novellis, des berühmten venetianischen Kupferstechers jener Zeit, das das Literarische Institut für Kunst und Wissenschaft in Berlin-Charlottenburg herausgibt.

Auf 6 Tafeln, die nach den Originalkupfern des Meisters in der Reichsdruckerei zu Berlin hergestellt wurden und die sowohl in einer Luxusausgabe als auch in Leinen, beide in splendider Ausstattung und höchsten Ansprüchen genügend, geliefert werden, werden die Hauptmomente des religiösen Lebens im Gotteshaus und im häuslichen Kreise geschildert, wie sie die jüdische Gemeinde in Venedig am Ende des 18. Jahrhunderts erlebt und gesehen hat. Geburt, Hochzeit und Tod, Aushebung der Thora, Sederabend und Laubhüttenfest bilden das Thema dieser 6 Bilder, die mit tiefem

Eindringen in das Wesen und den Geist dieser religiösen Stoffe große Zartheit und Feinheit der künstlerischen Ausführung verbinden. Hier sehen wir es deutlich, wie auch die religiöse Welt des Judentums eine Fülle künstlerischer Motive birgt, eine Fundgrube künstlerischen Schaffens zu werden vermag, wenn nur erst der Meister da ist, der sie mit dem hellseherischen Auge des Künstlers zu sehen vermag. Wir sehen aber auch zugleich, welche Höhe die allgemeine Kultur und damit auch die religiöse Kultur der Juden in Venedig im 18. Jahrhundert trotz der Enge und der Not des Ghettos erlangt hat und daß es wie anderwärts so auch hier die Umwelt war, die in die dumpfe Luft der Judengasse eindrang, mit ihr in Verkehr stand und sie so beeinflußte, formte und bildete.

Wie aber diese herrlichen Kunstblätter aus dem religiösen Leben herausgewachsen, emporgeblüht sind, so sind sie wiederum geeignet und berufen, religiöses Leben, zumal in ästhetisch gebildeten und interessierten Menschen, aufs neue zu wecken und zu befruchten. Darum seien sie aufs wärmste zur Anschaffung empfohlen. Sie verdienen dies um so mehr, als der Reinertrag zur Hälfte humanitären Zwecken der Israelitischen Union und der Montefioreloge in Berlin zugewendet werden soll.

Zur Geschichte der Juden in Worms

Auf Veranlassung der hiesigen Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten hielt vor kurzem der Direktor der Stadtbibliothek, Herr Dr. Illert, im neuen Festsaale der Dalbergloge vor einer außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag über die Geschichte der Juden in Worms, dessen Inhalt in allen jüdischen Gemeinden, zumal unseres engeren Heimatlandes verbreitet und festgehalten zu werden verdient.

Mochte der Vortrag auch nur als eine Einführung in das Verständnis der mannigfachen und zahlreichen Urkunden aus dem Besitz der hiesigen Paulusbibliothek gedacht gewesen sein, die vorzuführen und zu erklären, aus dem Geiste ihrer Zeit heraus zu verstehen und mit ihrer Hilfe die Zeit selbst innerlich zu schauen und zu erleben, Ziel und Absicht des Vortragenden war, so hat er doch den ganzen Verlauf der Geschichte erhellt und das Interesse für ihn aufs neue erweckt.

Herr Dr. Illert teilt durchaus die Ansicht der Historiker, die die Einwanderung der Juden in rheinische Städte, so auch in Worms, in die Zeit der Römerherrschaft am Rhein verlegen. Man dürfe ruhig den Beginn der Wormser jüdischen Geschichte in den Jahren nach der Zerstörung Jerusalems und der Auflösung des jüdischen Reiches ansetzen, da damals das römische Weltreich alle Voraussetzungen bot, die der Ansiedlung und Betätigung jüdischer Kaufleute in diesen Teilen des Reiches günstig waren. Man könne daher von einer fast zweitausendjährigen Geschichte der Juden in Worms sprechen.

Aber während sich die übrige Bevölkerung mit den Eroberern vermischte, die seit der Römerzeit mannigfach wechselnd durch diese Gebiete zogen, sehen wir die Juden von diesem Wechsel fast unberührt, sich immer nur in sich selbst erneuern und in bewußter Absonderung leben. Das sei die Folge der strengen Scheidung gewesen, die die Juden zu allen Zeiten der religiösen Kultur sowohl der römisch-heidnischen als auch der germanisch-christlichen Welt gegenüber beobachtet haben. Darum seien sie auch als Fremde betrachtet worden, wenn auch freilich nicht etwa in geringschätzigem Sinne, sondern eben nur gefühlsmäßig und staatsrechtlich. Der kosmopolitisch eingestellte Römer habe in dieser Tatsache ebensowenig etwas Anstößiges gesehen wie der Germane, der im Reiche Karls des Großen eben nur eine Fortsetzung des römischen Imperiums erblickte und ihm dieselben staatsrechtlichen humanen Verpflichtungen gegenüber den Fremden zuerkannte, wie sie das alte Reich erfüllte.

Diese Annahme scheint mir indes einer Einschränkung zu bedürfen. Denn wenn sie auch für eine spätere Zeit, die Zeit nach den Kreuzzügen, allgemeine Gültigkeit haben mag, für die frühere Zeit gilt sie wohl nicht. Wie wäre es denn sonst möglich, um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, daß die Juden in dem auch von dem Vortragenden behandelten berühmten Zollfreiheitsprivileg vom Jahre 1074 vor und neben den „**übrigen** Wormser Bürgern" genannt werden, wenn nicht auch sie als Bürger bezeichnet und betrachtet worden wären? Die Juden seien als Kaufleute, die über weitreichende, die ganze damals bekannte Kulturwelt umfassende Beziehungen und Verbindungen verfügten, unentbehrliche Faktoren des damaligen Wirtschaftslebens und darum auch hoch angesehen gewesen. Daraus erkläre sich auch die Vorzugsstellung, die ihnen Privilegien wie das eben genannte Kaiser Heinrichs IV. aus dem Jahre 1074 einräumten. Wohl seien auch im ersten Jahrtausend hier und da Bedrückungen der Juden vorgekommen. Diese hätten jedoch nicht einen offiziellen und systematischen Charakter gehabt, wären vielmehr nur auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Juden eine kleine Minderheit bildeten, und in unruhigen Zeiten von der Mehrheit leicht vergewaltigt werden konnten. Sie erlebten damit ein Schicksal, das auch mancher anderen Minderheit nicht erspart blieb. So sei ihre Stellung vermöge ihrer alten hohen Kultur und ihres unermüdlichen emsigen Schaffens eine sozial hohe und beneidenswerte gewesen. Nicht nur als Kaufleute, sondern auch als Aerzte standen sie in hohem Ruf.

Diesem Zustand machten zwei Ereignisse ein Ende. Der Uebergang des Geldgeschäftes auf die jüdischen Kaufleute im 13. Jahrhundert und das Erstarken des christlichen Handwerks und Gewerbes in den immer mächtiger aufblühenden Städten. Bis dahin war das Geldgeschäft die fast ausschließliche Domäne der Kirchen und Klöster, die als Großkapitalisten einen schwungvollen Geldhandel betrieben. Die Volksstimmung wandte sich jedoch immer entschiedener gegen diese der Kirche so unangemessene Geschäftspraxis und zwang sie im 13. Jahrhundert diese aufzugeben. Da die Juden als Kaufleute an einem geordneten Geldgeschäft nicht nur interessiert, sondern auch hierzu berufen waren, sprangen sie in die Bresche und nahmen es in die Hand. Dazu kam, daß sie durch die immer selbstsüchtiger und herrschsüchtiger werdenden Zünfte aus fast allen bisher von ihnen vertretenen kaufmännischen und gewerblichen Berufen herausgedrängt worden waren und ihnen eine andere Betätigungsmöglichkeit im feudalen mittelalterlichen Staate gar nicht blieb. Mit dem Geldgeschäft übernahmen die Juden zugleich allen Haß und alles Mißtrauen, die ihm bereits seit langer Zeit im Gefühl und Urteil des Volkes anhafteten.

Noch größer als beim einfachen Manne und dem Ritter auf dem Lande war die Feindseligkeit gegen sie beim Bürger in der Stadt, der in ihnen den Wucherer und zugleich den gefährlichsten Konkurrenten sah, gegen den man auf der Hut sein und von jedem Wettbewerb für immer ausschalten mußte.

So haben diese Entwicklungen zu einer unerbittlichen offenen Feindschaft zwischen Bürgertum und Judenschaft geführt. Daß sie nicht zu einer völligen Vernichtung der letzteren führten, die man wohl angestrebt, aber nicht erreicht hat, sei tieferen Zusammenhängen zuzuschreiben, die das Bürgertum eben nicht erkannte. Denn über diesen streitenden Parteien, den beiden Kampffronten, standen die großen Mächte des damaligen Abendlandes, Kaisertum und Papsttum. Mochte auch der Papst, da es sich in der Hauptsache hier um weltliche und wirtschaftliche Fragen handelte, nur da und dort seine warnende Stimme in diesem Streite erhoben haben, so wurde der Kaiser in diesen direkt hineingezogen und nahm an ihm teil, und zwar als Beschützer der Juden. Denn die Juden unterstanden seiner alleinigen Oberhoheit, so daß Frevel an den Juden zugleich Frevel an der kaiserlichen Majestät waren. Von der hohen Warte des Gesamtimperiums nahm sich die Judenfrage eben anders aus, als es der kleine Bürger denken und verstehen mochte.

Zwischen Bürgerschaft und Kaiser stand wiederum der Magistrat. Ihn sehen wir hin- und herschwanken, bald als Vertreter der Ansprüche der zünftlerischen Bürger, bald als Vertreter des Kaisers. Dieser Umstand verwickelt natürlich die Lage noch mehr. Hier in Worms wird die Situation noch verwickelter dadurch, daß der Bischof, der damals kaiserlicher Beamter war, als Sachwalter des Kaisers auftritt und in die Behandlung der Judenfrage auch der Gegensatz hineinspielt, der zwischen ihm und der Stadt bestand.

Eine grundlegende Aenderung tritt in den Jahren 1348 und 1349 ein, als Kaiser Karl IV. die Juden mit ihrem gesamten Hab und Gut der Stadt zum Eigentum übergab. Seitdem wurden die Juden als Leibeigene behandelt. Für die Wohnungen in ihren eigenen Häusern mußten sie fortan Miete bezahlen, ebenso für die Benutzung ihrer Synagoge, des Tanzhauses und des Spitals. Wenn sie die Stadt verlassen wollten, mußten sie sich loskaufen. So waren sie auf Gnade und Ungnade der Stadt ausgeliefert, die es sogar als ihr gutes Recht ansah, die Juden vollends aus der Stadt zu vertreiben. Dies verhinderte zwar Kaiser Maximilian im Jahre 1494. Doch schon Kaiser Ferdinand I. gab hierzu die Erlaubnis. Diesmal war es der Bischof, der dem entgegentrat.

Erst das Zeitalter der Humanität und die französische Revolution, die eine neue Gesinnung und eine neue Welt heraufführen, zwingen die alten Mächte vom Schauplatz abzutreten und machen den immer kleinlicher werdenden Kämpfen und Streitereien ein Ende.

Sowohl der ausgezeichnete Vortrag als auch die Vorführung und Erklärung zahlreicher hochinteressanter Urkunden aus verschiedenen Epochen der Geschichte der Juden in Worms fanden den ungeteilten lebhaften Beifall der Zuhörer. Mit der Veranstaltung dieses Vortragsabends hat sich der Vorstand des Frontbundes ein anerkennenswertes Verdienst um die Verbreitung dieser nicht nur historisch interessanten, sondern auch aktuell bedeutsamen Kenntnisse erworben. Denn nichts dürfte stärker und überzeugender auf den Gegner wirken in dem Kampfe, den wir für unsere politische Gleichberechtigung im deutschen Staate zu führen haben, als die Tatsache, daß wir in einzelnen Teilen des deutschen Landes viele Jahrhunderte länger angesiedelt sind als selbst seine ältesten germanischen Bevölkerungsteile und daß auch wir dieses Land mit unserem Blute getränkt und seine Kultur gefördert und bereichert haben.

H.

Geschichtliche Reminiszenzen.

Das Wunder der Mazzen.

(Eine Geschichte aus Hebels Leben.)

Von S. Rothschild, Worms.

Am 22. September v. J. waren 100 Jahre verflossen, seitdem man den alemannischen Dichter, den hervorragenden Volksschriftsteller und Prälaten, Peter Hebel, zu Schwetzingen in die Erde gesenkt hatte. Natürlich wurde der Erinnerungstag, besonders in Baden, seiner Heimat und seinem Wirkungskreise, mit besonderer Weihe begangen.

Vor einigen Jahren war in Hausen, wo seine Eltern im Winter, nach dem Tode des Vaters, immer gewohnt, ein Streit entstanden über das Hebelhaus, und zwar zwischen dem Ortsvorstande und dem Vorstande der Hebelstiftung. Der Referent des Gerichtshofes zur Schlichtung des Streites, A. v. B., ein Schüler von mir, als ich 1866 das ev. Seminar in Karlsruhe besuchte, wandte sich an mich, um über Verschiedenes sich Auskunft zu erbitten, da er wußte, daß ich mich früher sehr eingehend mit Hebels Leben und Werken beschäftigt hatte. So kam es, daß genannter Herr, mein Interesse voraussetzend, mir eine Anzahl badischer Zeitungen zusandte, die über Hebel und Hebels Gedenkfeiern berichteten. In einer solchen Zeitschrift erzählt Hermann Vortisch folgende reizende Geschichte:

„Das Herz duddert mir mehr und mehr, je näher wir Karlsruhe kommen", sagte Heinrich Foß, der ein Kandidat der Theologie hieß und mit seinem Kollegen und Busenfreund Hans Haas auf dem Wege zur theologischen Staatsprüfung war.

„Jetzt ist es erst 8 Uhr und um 10 Uhr fängt das Verhängnis an", fuhr er fort. Laß uns etwas langsamer gehen; wir werden dann, wenn ich durchgefallen bin, schnell genug wieder heimkommen! Wenn nur das Hebräische nicht wäre, diese verflixte Judensprache! Und zu allem noch wird man darin von Hebel geprüft, dem man kein x für ein u vormachen kann!"

„Das allerdings nicht", entgegnete der andere. „Aber soviel Hebel weiß und so gescheit er ist, so kann er doch auch gemütlich sein und er hat schon manchem Kandidaten aus der Patsche geholfen, weil er ihn immer nur das sagen ließ, was er wußte. Einmal hat er einen gleich zu Anfang gefragt: „welche Kapitel im Alten Testament können Sie am besten übersetzen?" und als er ihm Psalm 23 nannte, so ließ er ihn dann diesen ins Deutsche übertragen; es ging aber so schnell, daß die Zeit fürs Hebräische noch lange nicht um war. Was tat Hebel? Er sagte ganz leise und verschmitzt zu dem Kandidaten: „Uebersetzen Sie den 23. Psalm noch einmal!"

„Er kennt mich halt nicht, das ist der Haken! Wenn ich Oberländer wäre, etwa aus dem Wiesentale, dann wäre ich sicher gut dran bei ihm! Denen hilft er, wo er kann!"

„Weißt du, wie ichs mache? Wenn ich merke, daß ich bei einem der Herrn nicht viel weiß, so frage ich irgend etwas, was auf das Thema Bezug hat; meist fällt der gelehrte Examinator glücklich darauf hinein: er erklärt und doziert wie vor dem wissensdurstigen Schüler und unterdessen läuft die Zeit ab und man ist fertig, ehe man sichs versieht! Frage Hebel über hebräische Poesie; ich wette 100 gegen 1, daß er dir darüber einen langen Vortrag hält; denn das ist sein Steckenpferd so gut wie die alemannische Dichtung und die bukolischen Gesänge des Theokrit."

„Wenn er nun aber die Propheten oder das Gesetz durchnimmt?"

„Ach, du mußt dir nur zu helfen wissen; du bist merkwürdig schüchtern und dumm geworden, seitdem wir von Durlach aufgebrochen sind. Gestern abend, als wir noch im Hechten saßen und uns auf den heutigen Tag stärkten, tatest du so gescheit und übermütig. Uebrigens, beruhige dich nur. Man sagt im Geheimen, Hebel selber sei in der Prüfung beim erstenmal durchgefallen, ich weiß nicht, obs wahr ist! Aber wer selber schon einen faulen Apfel hat essen müssen, wird einem Gaste keinen vortischen. Und fällst du etwa durch und schmeißt man dich hinaus, so mach's wie jener Handelsjude, der, wenn man ihn vorne im Haus wegjagte, er hinten wieder hereinkam. Man darf ja das Examen wiederholen."

„Welcher Handelsjude war das?" ließ sich eine fistelnde Stimme von hinter her hören. „Hab ich gehört recht, so haben die Herren gesprochen von meinesgleichen! darf ich wissen den Grund?"

Die Kandidaten kehrten sich um; der allbekannte, in seiner Aeußerlichkeit vor Gott und den Menschen vernachlässigte Abraham Scheibeles folgte ihnen und schloß sich mir nichts, dir nichts ihnen an.

„Du hast geluschtert, Abraham, wie das Weib deines Stammvaters, als er Botschaft von den Engeln bekam, sagte der Kandidat Haas. „Ich kenn dich. Gehst auf Kundschaft aus? Wir können dich jetzt nicht brauchen."

„Wie heißt? ihr nix brauchen? Aber ich könnte was brauchen, habt ihr keine abgetragenen Kleider daheim: zahl ich doch den höchsten Preis dafür! Junge Leute brauchen immer Geld!"

„Wenn ich mein hebräisches Examen bestehe, Abraham, verkauf ich dir meine hebräische Grammatik und meinen Mantel", rief Herr Foß.

„Werd ich brauchen Ihre hebräische Grammatik, Galled (Pfarrer)! Hab ich nicht als Büblein schon gelernt hebräisch und kanns heut noch", ... erwiderte der kleine verkrüppelte Lumpensammler. „Aber der Mantel wird schon recht sein. Ist's der, den Sie anhaben?"

Er griff darnach, den Stoff zu fühlen, aber der Theologe drängte ihn weg mit den Worten: „Geh deiner Wege, Abraham, und lasse uns allein!"

Aber Scheibeles ließ sich so leicht nicht abweisen.

„Sie gehen ins hebräische Examen? Merk ich nicht, daß Sie haben Angst", bemerkte er jetzt zudringlich und doch auch wieder mitleidig. „Könnte ich Ihnen geben mein Hebräisch aus meinem Kopf wie etwa diesen Stock aus meiner Hand, ich täts Ihnen leihen auf ein paar Stund."

„Zu wieviel Zins?" lachte Haas.

„Bin ich nicht ein armer Jud? Aber ich gäbs umsonst", ereiferte sich der Gefoppte und zog etliche Osterfladen aus seinem schmierigen Sack, nahm ein Stück in den Mund und verteilte den Rest an Foß und Haas.

„Ich schenkte euch mein Hebräisch wie diese guten Mazzen", sagte er, „wenns wäre möglich. Ihr habt gewiß Hunger und seid früh aufgestanden? Stärkt euch zum Examen; wenn der Magen ist leer, ist es meist auch der Kopf und schon Salomo hat gesagt: „eine lässige Seele wird Hunger leiden."

Haas biß tüchtig hinein und fragte nur, ob er nicht auch Butter und Eingemachtes zu den Fladen habe; Foß würgte ein ganz kleines Stückchen hinunter — die Examensangst drückte ihm Schlund und Kehle zu — und schob den angebissenen Rest in seine Tasche.

„Was pressierst du so?" wandte er sich an Haas. „Wir kommen ja viel zu früh an. Komm, sitzen wir dort ein wenig ab, mir ist halb übel ..." Er hustete und wurde kreidebleich und erbrach die jüdischen Osterfladen wieder.

„Ich hab sie doch selber gemacht", sagte Scheibeles und machte sich stille davon, ehe der arme würgende Foß ihn am Kragen nehmen und nach dem näheren Rezept seiner Fladen fragen konnte.

Am nächsten Brunnen wusch Haas seinem schwachen Freunde tüchtig den Kopf, körperlich und seelisch und gab ihm das klare, morgenfrische Naß zu trinken; dann wars aber höchste Zeit, sich ins Ministerium zu begeben ....

Mit zehn andern Leidensgefährten standen Foß und Haas vor ihren Examinatoren; Hebel als der erste und oberste musterte sie und traf Auswahl für sich und die anderen Herren. Und ist es verwunderlich, daß er gerade den immer noch bleichen Kandidaten Foß zuerst antippte und für sich auf die Seite stellte? Gegensätze ziehen sich doch an, sagt man.

Die Verteilung ist getan; auf der einen Seite stehen die Professoren und Geheimräte, ihnen gegenüber ihre Opfer, die Kandidaten. Hebel hält eine kleine Ansprache und ermunterte sie, mit ihrer Weisheit und Gelehrtheit nicht zurückzuhalten und erst Angst zu haben, wenn dieses Examen vorbei sei, denn erst nachher kämen die eigentlichen großen Prüfungen des Lebens.

Wie Hebel alsdann vor seinen Kandidaten Foß tritt, um ihn, vor allen, mit sich an ein besonderes Tischlein zu nehmen, da bricht dem noch nicht geprüften Studenten der Angstschweiß aus der Stirne und er will eben sein Taschentuch ziehen, ihn abzutrocknen. Aber er zieht zugleich die Osterfladen Abrahams heraus und sie fallen gerade Hebel vor die Füße. Er guckt und lächelt etwas verschmitzt; denn er übersieht die Lage sogleich und meint nicht nur den Grund des Schweißes zu wissen, sondern auch die Bedeutung dieses ihm wohlbekannten Judengebäcks.

„Sie scheinen mir ja ein eingefleischter Hebräer zu sein, Herr Kandidat", sagte er zu dem verblüfften Studenten. „Und ich vermute, wer solche Delikatessen jüdischer Kochkunst in der Tasche hat, hat wohl auch die Finessen der hebräischen Sprachkunst im Kopfe! Meine Herren" — und damit wandte er sich an seine Kollegen, die anderen Examinatoren — „ich meine, wir können diesem mazzenliebenden Theologen das Hebräische schenken; denn ich fürchte, er weiß als besserer Hebräer vielleicht mehr als wir!"

Alle nickten ihm gütig und lachend zu und so kam es, daß die Osterfladen des Juden Abraham Scheibeles den Kandidaten Foß nicht nur zum Brechen reizten, sondern auch glücklich über die größten Klippen des theologischen Examens hinüberbrachten. Und zum Dank dafür hat der neugebackene Herr Pfarrer dem alten Juden nicht nur seine hebräische Grammatik geschenkt und den Mantel verkauft, sondern ihm auch den Rat gegeben, er möge auch in Zukunft den Examenskandidaten seine hebräischen Brocken anbieten, denn „dem Examinand brechen sie den Magen und dem Examinator das Herz auf", sagte er.

Frei und treu!

Von S. Eschelbacher, Mainz.

Es gibt eine geschichtsphilosophische Auffassung, deren Hauptvertreter Carlyle ist, die die Führerpersönlichkeit zum Träger der Begebenheiten macht. Eine andere Schule, die ökonomische, führt das Weltgeschehen auf die Verhältnisse, die Umwelt, die wirtschaftlichen Daseinsbedingungen zurück. Nach jüdischer Auffassung ist alles Geschehen auf das Eingreifen und Walten der göttlichen Vorsehung zurückzuführen, die sich der Menschen allerdings, gleichsam als ihrer Mitarbeiter, bedient.

Im Mittelpunkte unseres Pesachfestes, des großen Befreiungsfestes aus der ägyptischen Knechtschaft, steht Mose, der Gottesmann. Der Grundzug seines Wesens ist der Haß gegen alles Unrecht, die Liebe und das Mitleid zu den Bedrückten und Bedrängten. Vor unserem geistigen Auge steht die hochragende, markige Gestalt mit dem unbeugsamen, aufrechten Nacken, das scharfe, durchdringende Auge des Führers und des Siegers über Menschen und Hindernisse, die feste Hand des Mannes am Steuer, den in die Tiefe der Tiefen gerichteten Blick des Gottsuchers und Gottesmannes und der den Menschen tief ins Herz schaut.

Es hat in unseren Reihen allezeit aufrechte, charakterfeste Männer und Frauen gegeben, die im engeren oder weiteren Kreise auch vor den Mächtigen ihrer Zeit ihre Selbstachtung und Steifnackigkeit bewahrt haben.

In ihrem großangelegten Werke „Der große Krieg in Deutschland" (30jähriger Krieg) hat die große Menschendarstellerin Ricarda Huch, in einer köstlichen Episode einen solchen Juden gezeichnet. Diese Episode verdient es, daß sie gerade jetzt, da die Juden mannigfachen Anfeindungen zu begegnen haben, einem größeren jüdischen Kreise erschlossen wird.

„Das größte Aufsehen gab es, als am Tage nach erfolgter Wahl (Kaiserwahl Ferdinands II.) der Erzbischof von Trier, Lothar von Metternich, indem er aus seiner Kutsche aussteigen wollte, von einem Hunde ins Bein gebissen wurde und als ein Schwerverletzter in sein Bett getragen werden mußte. Er nahm es sich um so mehr zu Herzen, als er hauptsächlich die Wahl Ferdinands betrieben und zum Effekt gebracht hatte, und ihm nun dieser unverhoffte Hundebiß wie ein strafendes Gotteszeichen vorkommen wollte, weil er etwa um persönlichen Vorteils willen das Wohl des geliebten Vaterlandes zurückgestellt hätte. Daß es mit dem Hunde eine besondere Bewandtnis hatte, darauf deutete die Natur der Wunde, die nicht zuheilen wollte, wie auch, daß man den Hund mit eingezogenem Schwanze davonlaufen und nachher gar nicht mehr gesehen hatte. Einige Aerzte äußerten die Befürchtung, der Hund möchte toll gewesen sein, was die Angst und Ratlosigkeit noch vermehrte. Nach allgemeiner Aussage befand sich ein gelehrter Jude in Frankfurt, der gegen den Biß toller Hunde ein geheimes Mittel kenne, aber der Kurfürst zweifelte, ob er sich von einem solchen dürfe behandeln lassen und bot ihm viel Geld, falls er vorher zum Christentum übertreten wollte. Der Jude antwortete lächelnd, **er sei dazu bereit, wenn der Kurfürst hernach aus Dankbarkeit den jüdischen Glauben annehmen wolle, so sei auf beiden Seiten nichts gewonnen und nichts verloren.** Geld habe er genug, verlange auch keine Bezahlung für die Kur, die er nur vornehmen würde wegen des Vergnügens, einen so treuen Vasallen des Kaisers gesund zu machen. Hingegen gelang es, die Frau des Juden zu bestechen, daß sie ihrem Manne an dem betreffenden Tage ein geweihtes, mit allerlei Sprüchen und Amuletten hergerichtetes Hemd anpraktizierte, in welchem er den Erzbischof ohne Schaden untersuchte, einsalbte, mit heilsamen Tropfen versah und so weit wieder herstellte, daß er nach Hause reisen konnte. Doch wurde der einst so schöne, majestätische und heitere Fürst die schwermütigen Gedanken nicht wieder los, befürchtete auch immer den Ausbruch der Hundswut und strafte sich selbst, daß er aus Sorge um sein gemeines irdisches Leben sich von einem Juden hatte kurieren lassen, der den Heiland gekreuzigt hatte."

Es ist bedauerlich, daß die glänzende Schriftstellerin in den letzten Jahren ihre Anschauungen über Juden und Judentum geändert hat.

Aus unseren Verbandsgemeinden.

Alzey. Am Purim, den 18. März, feierte Herr Albert Levi in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag. Eine große Zahl von Gratulanten überbrachte ihm Glückwünsche. So waren u. a. Vorstand und Rabbiner der israelitischen Gemeinde, die dem Jubilare Dank und herzliche Wünsche für seine erfolgreiche Zugehörigkeit zum Vorstande seit 1880 als Mitglied und Vorsitzender und seit der Inflationszeit als Ehrenvorsitzender, darbrachten. Der Vorstand hatte dem Jubilare ein prachtvolles Blumenarrangement mit der Zahl 80 übersandt. Auch die Schützengesellschaft gratulierte dem Kassierer und Ehrenmitglied herzlichst. Ein Amt übt der ehrwürdige Greis noch mit Eifer und Zuverlässigkeit aus, das verantwortungsvolle Amt des Ortsrichters. Herr Bürgermeister Dr. Hill überbrachte ihm die Gratulationen mit herzlichen Wünschen. Von dem Diensteifer des Gefeierten legt auch Zeugnis ab, daß er an seinem Ehrentage die Sitzung im Ortsgericht nicht hatte ausfallen lassen.

Heßloch (Rheinhessen). Eine seltene Anhänglichkeit an seine Heimat, namentlich an seinen Geburtsort, zeigt Herr Moritz Schaffner aus Erie in Pennsylvanien. Diese Anhänglichkeit wirkt um so wohltuender, als Herr Schaffner sie in die Tat umzusetzen pflegt. So ließ er es sich nicht nehmen, für die Dauer seines Aufenthalts in Deutschland an jedem Sabbath von Worms aus, wo er bei Verwandten weilte, dem Gottesdienste in hiesiger Synagoge beizuwohnen, so war nach seiner Ankunft in der Heimat sein erster Gang zur Ruhestätte seiner Eltern, so nahm er auch zuletzt von diesem Orte des Friedens Abschied. So hat er aber auch, nachdem erst vor zwei Jahren auf seine Veranlassung unser Gotteshaus zu einer erhebenden Stätte der Andacht ausgestaltet worden war, nunmehr wieder die Mittel zu einer würdigen Instandsetzung des Friedhofes zur Verfügung gestellt. — Unsere Gemeinde weiß solche Opferwilligkeit, solch pietätvolles Verhalten, solche treue Anhänglichkeit aber auch nach Gebühr zu schätzen. Am vergangenen Samstag, dem für diesmal letzten seiner Anwesenheit, kam dies in ergreifender Weise zum Ausdruck. Der erste Vorsteher, Herr Krautkopf, dankte namens der Gemeinde Herrn Schaffner in herzlichen und treffenden Worten; er konnte, auf eine in der Synagoge angebrachte Erinnerungstafel hinweisend, das Gelöbnis aussprechen, daß in Heßloch ein dankbares Gedenken an seinen Wohltäter nie schwinden werde. Im Anschluß hieran bezeichnete Herr Dreifuß das, was Rabbi Jochanan ben Sakkai als besten Wegweiser angab, das gute Herz, auch bei Herrn Schaffner als Triebfeder all seines Tuns. Tief ergriffen antwortete der Gefeierte auf die ihm gewidmeten Worte. — Mögen alle zum Ausdruck gebrachten Wünsche sich verwirklichen, möge es uns vergönnt sein, Herrn Schaffner in nicht zu ferner Zeit bei voller Gesundheit und Rüstigkeit wieder bei uns begrüßen zu können!

Mainz. Am 23. März 1927, abends 8½ Uhr, hielt die hiesige Ortsgruppe des RJF. eine Mitgliederversammlung ab, die sich eines sehr starken Besuches erfreute. Die Referenten des Abends waren die Kameraden Rechtsanwalt und Notar Dr. Kann, Frankfurt, 1. Vorsitzender des Landesverbandes Südwestdeutschland, (welch letzterem alle Ortsgruppen Rheinhessens auf unsere Anregung hin neuerdings zugeteilt worden sind) und Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz. Nach den begrüßenden Worten und einem kurzen Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden der Ortsgruppe, Dr. Stern, entwickelte alsdann Kamerad Dr. Kann in seinen sehr interessanten und packenden Ausführungen die Aufgaben und Ziele des RJF., wobei er die Abwehr antisemitischer Angriffe, die Kameradenhilfe und die Vereinigung aller innerjüdischen Parteien auf der Plattform des Frontbundes in den Vordergrund stellte. Als wesentliche Voraussetzung für die weitere gedeihliche Arbeit des Bundes verlangt er strengste Neutralität der Leitung und unbedingte Disziplin aller Mitglieder und deren optimistisch-freudige Einsetzung für die der Gesamtheit der deutschen Juden zugute kommenden Aufgaben unserer Organisation. Die sehr bestimmte Art des Vortragenden, seine klare und, wo es angebracht war, auch scharfe Beurteilung all der Probleme, mit denen sich der RJF. auseinandersetzen muß, sowie die oftmalige, nachdrücklichste Betonung seiner Verantwortung als Führer des Landesverbandes hinterließen bei der Versammlung den überzeugenden Eindruck, daß Dr. Kann am richtigen Platz für unsere Bestrebungen im und für den RJF. steht. — Nach diesem mit großem Beifall aufgenommenen Referat berichtete alsdann Kamerad Rabbiner Dr. S. Levi als Augenzeuge über die schweren antisemitischen Ausschreitungen in Nastätten. Die plastische Schilderung jener gehässigen Vorgänge wurde mit größtem Interesse und in höchster Spannung entgegengenommen. Der dem beliebten Redner gezollte, langanhaltende Beifall war zu gleicher Zeit eine Kundgebung für das gleichermaßen besonnene wie mutige Verhalten des allseitig verehrten Kameraden im Augenblick höchster persönlicher Lebensgefahr.

Offenbach a. M. Bei einem Wohltätigkeitsfest des Ostjüdischen Unterstützungsvereins sang Herr Oberkantor Naumow-Fleischmann aus Frankfurt a. M. die Elegie auf Moses vom Musikdirektor Aron Friedmann aus Berlin. Mit seiner starken, wohlklingenden Stimme und der an ihm bekannten und gewöhnten Wärme brachte er jede Nuance der Komposition zum Ausdruck, die in jeglichem Takt die tiefe Religiösität dieser schaffenden jüdischen Künstlerseele atmet. Der Vortrag, die Macht und die Innigkeit dieser Töne hinterließen einen tiefen Eindruck. Ergreifend war auch der Gesang der Arioso von Händel, die Herr Oberkantor Naumow-Fleischmann zum Andenken an seinen verstorbenen Freund Josef Schwarz vortrug. Piano-Spiel von Frl. Marquit Oppenheimer und eine schlicht und ausdrucksvoll von Herta Naumow-Fleischmann gebotene Rezitation eines Gedichtes von Morris-Rosenfeld gaben dem Feste einen weitern Schmuck. Eine auf das herannahende Pessachfest Bezug nehmende Ansprache von Rabbiner Dr. Dienemann brachte auch im Wort eine religiöse Note in das Fest.

Viernheim. Unsere Gemeinde kann auf zwei selten schöne Festlichkeiten mit Stolz zurückblicken. Der prachtvolle Abend der Chevra Kadischa am 13. März, der besonders dank des erfolgreichen Wirkens des Vorsitzenden H. Weißmann und des Herrn A. Kaufmann einen so überaus stimmungsvollen Verlauf nahm, war durchaus geeignet, unser reges, inniges Gemeindeleben in vollem Maße erkennen zu lassen. Der ganze Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Auch hat der Verein einen erfreulichen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen. Außerdem hielt der Frauenverein im Hause Goldstein eine wunderbare, an Ueberraschungen reiche Purimfeier ab.

Wallertheim. (75jährige Jubiläumstagung des Wohltätigkeitsvereins der vereinigten Gemeindemitglieder Wallertheim, Gau-Bickelheim, Armsheim.) Die heutige Tagung gestaltete sich zu einem wahren Festtage. Um den feierlichen Verlauf, um Gottesdienst, Vorträge und Bewirtung machten sich in selbstloser, nacheiferungswürdiger Weise verdient: Rabbiner Dr. Lewit, Alzey, J. Oppenheimer, K. Isaac, L. Bronne, M. Isaac, J. Isaac, H. Berger. Die in schönster Harmonie verlaufene Tagung wird allen Teilnehmern in steter Erinnerung bleiben.

Wallertheim. Zum Vorstand der israelitischen Gemeinde wurden die Herren J. Oppenheimer und A. Baum wiedergewählt.

Wallertheim. Der Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde Wallertheim erließ einen Aufruf, der in angebrachten Fällen Nachahmung verdient und hiermit zur Kenntnis gebracht werden soll:

„Ich habe Veranlassung als Vorstand unserer Kehille Ihnen folgendes zu unterbreiten: Schon verschiedene Male mußten wir an Samstagvormittagen die Pforten unserer Synagoge schließen, ohne unsere heiligen Gebete verrichten zu können. Ganz zu schweigen von den Freitag-Abenden, wo wir schon lange kein Minjan mehr bekommen.

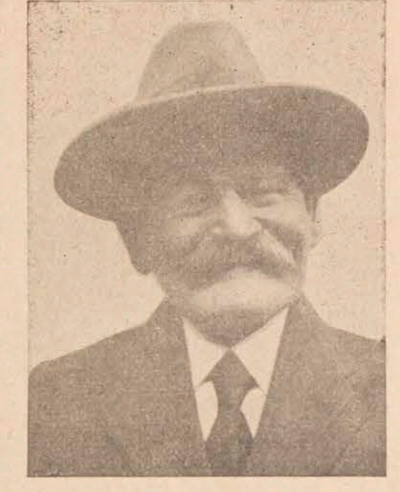
Die einst so blühende jüdische Gemeinde Wallertheim scheint demselben Schicksal verfallen zu sein wie ihre Schwestergemeinden in Rheinhessen. Angesichts dieser betrübenden Tatsache ist es mir Bedürfnis, ein ernstes Wort in letzter Stunde an Sie zu richten.

Wollt Ihr, daß Eure Kinder unserer heiligen Religion erhalten bleiben, daß die stolzen Traditionen unseres jüdischen Volkes hochgehalten werden, dann besinnt Euch auf Eure Pflicht! Legt ab die Gleichgültigkeit und gebt Euren Kindern das Beispiel von Menschen, die sich würdig ihrer Ahnen zeigen. Helft mit, das Werk zu erhalten, auf das wir Wallertheimer immer stolz waren. Es ist ja nicht viel, was von Euch verlangt wird. Die paar Minuten, die der Gottesdienst erheischt, kann jeder opfern im Hinblick darauf, daß er einer großen Sache dient.

Ich bin sicher, daß es nur dieses Hinweises bedurfte, um eine Aenderung der seitherigen Zustände eintreten zu lassen und ich würde mich freuen, wenn mein Ruf nicht ungehört verhallt.

Der Vorstand."

Weisenau. Auch die israelitische Religionsgemeinde Weisenau, eine der ältesten Landgemeinden im Bezirk Mainz, scheint dem beklagenswerten Schicksal, unter welchem die meisten Landgemeinden heute leiden, verfallen zu sein: Die früher zahlreiche und blühende Religionsgemeinde geht in ihrem Mitgliederbestande von Jahr zu Jahr zurück. Das aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Gotteshaus kündet noch von dem einstens religiösen Leben, führt aber heute nur selten eine Gebetgemeinde in ihren Mauern zusammen. Wenn das gemeindliche Leben noch nicht völlig zusammenbrach, so ist dies hauptsächlich das Verdienst des jetzt 72jährigen Herrn **Maximilian Metzger,** der in diesem Jahre auf eine 35jährige Vorstehertätigkeit in dieser Gemeinde zurückblicken kann. In jugendlicher Rührigkeit betätigt sich Herr Metzger auch in der allgemeinen Friedhofs- und Feldpolizeikommission; in der Kriegs- und Nachkriegszeit war er ehrenamtlich Feldschütze der Gemeinde Weisenau. Wir bringen das Bild dieses in der Erinnerung an die größere Geschichte seiner Religionsgemeinde unermüdlichen Mannes.



Gemeinnützige Einrichtungen und Wohlfahrtswesen.

Genesungsheim Oberstedten i. T. (Eduard und Adelheid Kann'sche Stiftung). Am 2. Mai d. J. wird das Genesungsheim Oberstedten i. T. wieder eröffnet. Die Anstalt, herrlich im Taunus gelegen, ist, wie nur wenige Anstalten ähnlicher Art geeignet, den Erholungsbedürftigen unseres Mittelstandes bei guter Verpflegung das zu geben, was sie suchen. Für die Beliebtheit des Aufenthaltes in Oberstedten spricht die Tatsache, daß die Anstalt den ganzen letzten Sommer hindurch immer voll belegt war. Wir

empfehlen deshalb, etwaige Anmeldungen zur Aufnahme in die Anstalt möglichst bald zu bewirken. Die Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege in Frankfurt a. M. (Langestraße 30) und die Zentralwohlfahrtsstelle bei der israelitischen Religionsgemeinde Mainz (Hindenburgstraße 44) sind zur Erteilung jeglicher Auskunft gern bereit.

Mittelstandskuren für Kinder. Wir weisen hiermit darauf hin, daß ebenfalls hier in Mainz den Eltern die Möglichkeit geboten ist, ihren Kindern die Wohltat eines Ferienaufenthaltes in einem der vorzüglich geleiteten 'Kinderheime zu außerordentlich günstigen Bedingungen zu verschaffen. Weite Kreise des Mittelstandes werden es sicherlich begrüßen, hier eine Gelegenheit zu haben, ihre Kinder ohne Bedenken der Leitung erfahrener Persönlichkeiten anvertrauen zu können und die Gewißheit zu haben, daß ihre Kinder in hygienisch durchaus einwandfreien Erholungsstätten untergebracht sind. Interessenten belieben sich mit dem Büro der israelitischen Religionsgemeinde Mainz in Verbindung zu setzen, wo ihnen bereitwilligst jede nähere Auskunft erteilt wird.

In der Mitgliederversammlung der **Zentralwohlfahrtsstelle** der deutschen Juden, welche für den 3. April d. J. nach Berlin einberufen war, wurde auch über ihre Arbeit im letzten Jahre berichtet. Die Tätigkeit auf den allgemeinen Arbeitsgebieten der Zentralwohlfahrtsstelle wurde im vergangenen Jahre fortgesetzt. Daneben ist ein weiterer Ausbau auf organisatorischem Gebiet erfolgt. Unter Mitwirkung der Zentralwohlfahrtsstelle wurden 2 Provinzialverbände und 12 örtliche Wohlfahrts- und Jugendämter neu begründet. Wichtige Arbeitsgebiete sachlicher Art wurden teils neu übernommen, teils erheblich ausgebaut, vor allem die Vermittlung von Krediten aus Reichsmitteln, die Durchführung der Bestimmungen über die soziale Wohlfahrtsrente für die jüdischen Einrichtungen (Anstalten, Stiftungen usw.), die praktische Tuberkulosefürsorge, sowie die Förderung der Jugendpflege und Jugendbewegung. Auch auf dem Gebiete der Gefährdetenfürsorge, insbesondere der Gefangenen- und Psychopathenfürsorge, ist die Entwicklung im vergangenen Jahre ein Stück vorwärts gekommen, wenn auch gerade hier noch Wesentliches zu tun bleibt. Ein ausführlicher Bericht über die Gesamttätigkeit der Zentralwohlfahrtsstelle wird aus Anlaß ihres zehnjährigen Bestehens im September d. J. erstattet werden.

Den Hauptverhandlungsgegenstand bildete die **neue Satzung,** welche gemäß dem Beschluß der letzten Düsseldorfer Tagung der Mitgliederversammlung in neuer Fassung vorgelegt wurde.

Die neue Satzung soll der weiteren Festigung der organisatorischen Grundlagen der Zentralwohlfahrtsstelle als der vom Reich anerkannten Spitzenorganisation der jüdischen Wohlfahrtspflege in Deutschland dienen. Sodann soll durch die Satzung vor allem auch der Zusammenhang zwischen der Zentralwohlfahrtsstelle und allen übrigen an der jüdischen Wohlfahrtspflege beteiligten Organisationen im ganzen Reiche verstärkt und vertieft werden.

Kalendarisches.

Pesach beginnt in diesem Jahre am Samstag Abend (16. April). Das Chomez muß also schon am **Freitag früh** verbrannt werden. Das Verbot des Chomezgenusses tritt für unsere Gegend am Samstag Vormittag um 9.10 Uhr in Geltung.

Bücherschau.

Poljakoff, Sabbatai Zewi. Die jüdische Buchgemeinde „der Heine-Bund" hat ihre erste Veröffentlichung herausgebracht. Im Mittelpunkt dieses Buches steht die von mystischem Hauch umwehte Gestalt des Sabbatai Zewi, der in Smyrna um 1625 geboren und infolge seiner wirkungsvollen Persönlichkeit als Messias betrachtet wurde. Als es sich aber um die Prüfung der Wahrheit seiner Mission handelte, erwies sich die leere Haltlosigkeit seiner Erscheinung. Aus diesem Stoff gestaltet Poljakoff mit bestechender Wortgestaltung und mit zartem Empfinden für die psychische Konstellation der Menschenseele einen historischen Roman, dem trotz seiner überaus klaren Gliederung die gleichmäßige Bearbeitung der einzelnen Teile durchaus fehlt. Abgesehen von kleineren historisch-genetischen Fehlern bietet das in gediegener Ausstattung erschienene Buch einen ästhetischen Genuß, und man darf auf die weiteren Arbeiten des Heinebundes gespannt sein. R. H.

Quellenlesebuch zur jüdischen Geschichte und Literatur, bearbeitet von Dr. Julius Höxter, III. Teil: Deutschland, Frankreich und Italien, Verlag J. Kauffmann, Frankfurt am Main 1927, 130 Seiten.

Soeben ist dieses Sammelwerk als Ergänzung der beiden früher erschienenen Bände herausgekommen. Mit außerordentlicher Kenntnis und Geschicklichkeit hat der Autor es verstanden, Textstücke aus dem großen Material auszuwählen, durch welche die Behandlung der jüdischen Geschichte im Mittelalter, soweit sie sich in Deutschland, Frankreich und Italien abspielte, illustriert wird. Verordnungen der Fürsten und Behörden, religionsgesetzliche Erlasse der Rabbinen, Dichtungen und sonstige Literaturstücke sind zusammengetragen und können geradezu als Gerüst dieses geschichtlichen Gebietes angesprochen werden. Wir empfehlen dieses schön und gut ausgestattete Buch, das ausnahmsweise den billigen Preis von Mk. 1,80 hat, zur Anschaffung für den Schulunterricht und auch als Geschenkwerk.

Soeben ist das erste Heft des 3. Jahrgangs der Zweimonatszeitschrift **„Der Morgen"** (herausgegeben von Prof. Goldstein, Darmstadt; Philoverlag Berlin) erschienen. Wie in den beiden ersten Jahrgängen so wird auch in diesem Heft eine Reihe sehr beachtenswerter Originalartikel, welche jüdische Fragen behandeln, gebracht. Namhafte Autoren haben wissenschaftliche oder literarische Beiträge geliefert, und wenn die Zeitschrift auch selbstverständlich in ihrer geistigen Einstellung eine gewisse Höhe einzuhalten sich bemühen muß, so enthält sie doch immer eine Reihe von Abhandlungen, die nicht bloß die Beachtung der weitesten Kreise verdienen, sondern auch die Erfassungsfähigkeit jedes Interessierten nicht überschreiten.

Von einer Neuerscheinung auf dem Gebiete der jüdischen Zeitschriften, die besonders die Kantoren und Lehrer angeht, haben wir zu berichten. Eine Zweimonatsschrift des allgemeinen deutschen Kantorenverbandes hat begonnen unter dem Titel **„Der jüdische Kantor"** zu erscheinen. Neben textlichen Abhandlungen welche die Geschichte und das Arbeitsgebiet des Kantorats betreffen, bringt diese Zeitschrift auch musikalische Beilagen, Bildmaterial und die den Kantorenverband angehenden Mitteilungen und Nachrichten. Die Zeitschrift erscheint geeignet, das Standesbewußtsein der Fachgenossen zu verlebendigen und den inneren Zusammenhang des Kantorenverbandes zu stärken.

Eine Sondernummer des **Gemeindeblattes** der israel. Religionsgemeinde **Dresden** ist zum 75-jährigen Bestehen des Henriettenstiftes im Febr. d. J. herausgekommen. Dieses Sonderblatt enthält sehr beachtenswerte Darstellungen prinzipieller Art über Wohltätigkeit und Wohlfahrtspflege und gibt durch Berichte und Bildmaterial einen Einblick in das Wohlfahrtswesen der Dresdener israel. Religionsgemeinde.

Jugendecke



Jüdischer Jugendverein Mainz a. Rh.

Programm für Monat April 1927.

1. **Montag, den 4. April,** abends 8½ Uhr, im Café Fürstenhof: Arbeitsgemeinschaft Dr. Picard: Ueber Tagesfragen (aus der Verbandszeitschrift).
2. **Donnerstag, den 7. April,** abends 8½ Uhr, im Heim im Gemeindehaus: Arbeitsgemeinschaft Max Tschornicki.
3. **Sonntag, den 10. April,** im Bankettsaal der Mainzer Liedertafel, **Führertagung des Hessischen Landesverbandes:**
   9½—12 Uhr vorm.: Vorträge von Dr. Paul Epstein und Rabbiner Dr. Lazarus zum Grundsätzlichen;

2½ Uhr nachm.: Referat Fritz Schwarzschild: „Zur Methodik der Arbeit“, anschließend Aussprache;

7½ Uhr nachm.: Gemeinsames Abendessen im Rest. Ratskeller. — (Einzelheiten sind aus dem bes. Programm ersichtlich.)

4. **Montag, den 11. April**, abends 8½ Uhr, im Schulzimmer des Gemeindehauses (Eingang Gabelsbergerstraße): Gemeinsamer Heimabend der Arbeits- und Wandergruppen: **„Ueber Sedergebräuche“** (Ref. Rabb. Dr. Levi).
5. **Donnerstag, den 14. April**, abends 8½ Uhr, im Gemeindehaus: Arbeitsgemeinschaft Max Tschornicki.
6. **Donnerstag, den 28. April**, abends 8½ Uhr im Heim im Gemeindehaus: Arbeitsgemeinschaft Max Tschornicki.

Voranzeige.

Arbeitsgemeinschaft Dr. Picard: 2. und 9. Mai 1927 „Ueber Erziehungsfragen“ (Ref. Hedi Vogel) mit Aussprache.

Wandergruppe:

Sonntag, den 3. April, Tageswanderung: Langenschwalbach, Fischbach, Hausen v. d. H., Kiedrich, Eltville; Marschzeit 5 Stunden; Treffpunkt Mainz Hptbhf. 7,45; Fahrgeld ℳ 1.50, Führung Willy Kahn.

Dienstag, den 12. April, abends 8½ Uhr: Heimabend, Bahnhofstraße 5, II.

Dienstag, den 26. April, abends 8½ Uhr: Heimabend, Bahnhofstraße 5, II.

Sonntag, den 1. Mai, Tageswanderung: Auerbach (Bergstraße), Melibokus, Felsenmeer, Ober-Beerbach, Jugenheim; Marschzeit 5 Stunden; Treffpunkt Hptbhf. Mainz 7,40, Rückkunft je nach Witterung 7,18 oder 9,16; Fahrgeld ℳ 2.40; Führung Dr. Süssel.

Donnerstag, den 5. Mai, Maitour: Gonsenheim, Leniaberg; Treffpunkt Hptbhf. Mainz 5 Uhr vorm., Rückkunft 7,45 vorm.

Druck von E. Herzog, Mainz